Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen

Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband

Band: 16 (1964)

Heft: 2

Rubrik: Die Welt im Radio

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS VATIKANISCHE KONZIL AUF DEN RADIOWELLEN

FH. Es gehört zum Lehrreichsten, einen interessanten politischen oder historischen Vorgang im Aether zu verfolgen. Nicht unmittelbar während des Geschehens, sondern etwas später, wenn der Staub sich gesetzt hat, und die Interessenten Zeit zur Besinnung hatten. Dieser Zeitpunkt ist für das Konzil gekommen, nachdem einige Wochen seit Konzilschluss vergangen sind.

Am wenigsten wurde zusammenfassend in Italien über das Konzil im Radio berichtet. Man konnte sich beinahe an das alte Wort erinnert fühlen:"Je näher bei Rom, je gleichgültiger". Ausser den üblichen Nachrichten und Klein-Kommentaren während den Sitzungen konnten wir gar keine Uebersicht, geschweige eine Stellungnahme oder gar kontradiktorische Diskussion darüber feststellen. Es wurde nicht einmal ein Ansatz sichtbar, die Gelegenheit zur Propaganda für den Katholizismus, der in Italien heute doch stärker gefährdet ist, zu ergreifen. Interesselosigkeit? Gleichgültigkeit? Auf jeden Fall scheint man das Konzil in Italien selber viel weniger wichtig genommen zu haben als in allen übrigen, selbst protestantischen Ländern. Möglicherweise hängt das damit zusammen, dass das italienische Volk im allgemeinen mit der gegenwärtigen Form des Katholizismus zufrieden ist und sich für Aenderungen, die das Konzil bringen will, nicht sehr erwärmen kann. (Allerdings nicht alle Geistlichen; es gibt in Italien gegenwärtig etwa 7000 katholische Priester, die ihrer Kirche den Rücken gekehrt haben und ins Zivilleben eingetreten sind, soweit sie nicht wie eine kleine Zahl-protestantische Pfarrer wurden.)

In andern Ländern ist eine etwas merkwürdige Aenderung zu konstatieren. Am stärksten enttäuscht und negativ darüber gesprochen, in ziemlicher Offenheit, haben nicht Protestanten, sondern katholische Theologen. Die Tendenzen in den Urteilen waren manchmal entgegen allen Erwartungen geradezu vertauscht. Während man protestantischerseits doch eine Aenderung des "Klimas" am Konzil feststellen wollte, besonders in einer französischen Sendung, und davon sprach, dass die Gegenreformation am Konzil erfreulicherweise begraben sei, überwogen auf der katholischen Seite die kritischen Stimmen bei weitem. Die negativsten Stimmen waren mit einer amerikanischen Ausnahme aus Deutschland zu hören, wo katholische Theologen, die zu dem Kreis von Prof. Küng in Tübingen gehören dürften, davon sprachen, dass in Rom jede Hoffnung auf eine grundsätzliche Reform ein für allemal erledigt worden sei. So weit hat sich sonst niemand vorgewagt, wenn auch die Enttäuschung in mehr oder weniger vorsichtiger Form überall erkennbar wird. In allgemeiner Hinsicht wurde in einem englischen Gespräch bedauert, dass wirklich grundsätzliche Auseinandersetzungen über die wichtigsten Probleme gar nicht stattgefunden hätten, (was übrigens auch Protestanten empfanden). Es bewegte sich alles in der Nähe der Oberfläche; die Argumente für oder wider entstammten mehr praktisch-taktischen Ueberlegungen. Es schien, wie wenn jeder Bischof sich sorgfältig hütete, seine Ansicht etwa mit Stellen aus dem neuen Testament gründlich zu untermauern oder auch nur Dogmen dafür anzurufen. Fürchtete man, der falschen Auslegung bezichtigt zu werden?

Als ein weiterer Grund für die Enttäuschung auf katholischer Seite erscheint der Mangel einer angemessenen Leitung. Selbst die Teilnehmer seien oft aus dem ganzen Verfahren nicht klug geworden. Niemand habe recht gewusst, wohin die Fahrt gehe, und was gerade rechtens sei. Selbst bei Texten, über die abgestimmt worden sei, sei oft eine doppeldeutige Sprache verwendet worden, sodass zwar jedermann seine Auffassung mehr oder weniger vorgefunden habe, jedoch kein Entscheid gefällt worden sei. Im wichtigsten Punkt für Katholiken, dem Verhältnis zwischen den Bischöfen zum päpstlichen Primat, bleibe nach wie vor alles in der Schwebe. "Dafür bin ich nicht nach Rom gefahren" bemerkte ein englischer Theologe. Hier scheint der Nerv der katholischen Unzufriedenheit zu liegen: Mangel an konkreten Ergebnissen. Für die meisten "fortschrittlicheren" Elemente, die vorwiegend aus dem Norden kamen, bildete der scharfe Widerstand der "Traditionalisten" des Vatikans gegen jede bedeutendere Aenderung und das Gewicht ihres Anhanges eine unangenehme Ueberraschung. Keinen "Bischofsrat" mit irgendwelchen ernsteren Kompetenzen, Aufrechterhaltung des Zölibates selbst für blosse Diakone, die schwere, heute noch verstärkte Anfeindung eines so einfachen Schemas wie jenes über die Massenmedien, der Wegfall jeder Abstimmung über zwei Kapitel des Oekumenismus, besonders über jenes der Gewissensfreiheit, entgegen ausdrücklichen, höchsten Versprechen, - sowohl in Deutschland als in Belgien, Frankreich und England wurde das negativ gewürdigt, wenn auch manchmal nur andeutungsweise. Nur in einer amerikanischen Sendung der CBS wurde eine massive Konsequenz aus diesem Verlauf gezogen: der Vatikan beabsichtige möglicherweise das Konzil nur noch als Sicherheitsventil zu verwenden, um Unzufriedenen, die in den letzten Jahren an Zahl stark zugenommen haben, zu gestatten, Dampf abzulassen. Nach wie vor werde er aber allein befehlen, was zu geschehen habe, und alle würden sich wieder ohne Widerrede "lobenswert unterwerfen", auch wenn sie innerlich noch so sehr von der Unrichtigkeit der vatikanischen Anordnungen überzeugt seien. Das war nur eine einzelne Aeusserung vielleicht eines Einzelgängers, kann aber vielleicht auch ein Symptom einer eingetretenen Erbitterung in bestimmten katholischen Kreisen sein. Demgegenüber treten andere Kritiken, wie diejenige, dass die Kirche gezeigt habe, dass sie offensichtlich kein Verhältnis zu den Laien besitze (drei eingeladene Laien seien überhaupt nicht beachtet worden), in den Hintergrund. Diese Frage dürfte nächsten Herbst sowieso aufgegriffen werden.

Auf der protestantischen Seite, besonders in Frankreich, ist noch ein weiterer Zug des Konzils aufgefallen: der grosse, hierarchische Unterschied zwischen den "Kirchenfürsten" und den übrigen Menschen. Immer wieder wurde von ihnen in der Diskussion der Ausdruck "das einfache Volk" zur Bezeichnung der Mehrheit der Glaubensgenossen verwendet, das sie zwar wohl in ihre Betrachtungen einbezogen, zu dem sie aber gleichzeitig auch den grossen Unterschied betonten, in welchem sie als Bischöfe usw. stünden. Der französische Theologe de Chardinière dürfte nicht Unrecht haben, wenn er meint, dass hier dem Protestanten, für den das biblische Wort, dass wir alle gleichgestellte Brüder sind, eine Selbstverständlichkeit ist, wieder ein sehr gewichtiger Unterschied zum Katholizismus vor Augen geführt worden sei. Aufgefallen ist ferner auf der protestantischen Seite der starke Rechtscharakter der katholischen Kirche, der auch bei den Konzilberatungen zur Geltung kam. Es wurde oft um bloss juristische Ausdrücke diskutiert. Die Folgerung daraus lautet, dass ökumenische Arbeit auch auf unserer Seite genaue Kenntnis des katholischen Kirchenrechts verlangt, sonst liegt die Gefahr falscher Urteile und Wege sehr nahe. Manche Stellungnahme der Konzilsteilnehmer erfolgte auf Grund kirchenrechtlicher Ueberlegungen, so sonderbar uns das scheinen mag.

Enttäuschung musste natürlich auf der protestantischen Seite der Wille der grossen Mehrheit des Konzils hervorrufen, die protestantischen Kirchen nicht als Kirchen, sondern nur als "Gemeinschaften" anzuerkennen. (Selbst der Wunsch, sie wenigstens als "kirchliche" Gemeinschaften anzuerkennen, fand wenig Unterstützung). Es besteht der Eindruck, dass vermieden werden sollte, den Protestantismus auf gleicher Stufe anzuerkennen, auf die Rom sich stellt. Wir glauben, dass uns das als von untergeordneter Bedeutung kalt lassen sollte, sofern in der Sache der Einigung selbst einige Fortschritte zu verzeichnen wären. Ob allerdings die amerikanische Deutung eines Bischofs der Episkopalkirche richtig ist, dass es der Diplomatie des Vatikans gar nicht so sehr um eine Einigung mit den Protestanten gehe, die sie nach Ottavianis Wort sowieso für sehr fraglich halte, sondern um eine solche mit der orthodoxen Kirche, die sie auch ausdrücklich als "Kirche" anerkennt, wird die Zukunft zeigen. Sicher ist, dass Kräfte am Werke sind, die orthodoxe Kirche aus dem Weltkirchenrat in Genf hinauszuziehen.

Die wohlwollende Haltung, welche protestantische Sprecher an den verschiedenen Sendern im allgemeinen zum Konzil einnahmen, obwohl auch sie keine konkreten Ergebnisse, wie sie allgemein erwartet wurden, nennen können, ist wohl darauf zurückzuführen, dass sie aus jenen Reihen stammen, die die Zeit für eine Einigung als gekommen erachten. Bei fast allen spürt man aus dem Unterton ihrer Ausführungen den heissen Wunsch, dass nun eine Einigung kommen sollte. Jene viel zahlreicheren Kräfte, die zwar eine Bewegung im Katholizismus in Richtung einer Korrektur verschiedener unglücklicher Aktionen, (z. B. Syllabus, 1. Vatikanisches Konzil von 1870 usw.) zugeben, aber keine Reform zu erkennen vermögen, die eine ernsthafte Annäherung als möglich erscheinen liesse, haben sich offenbar am Radio nirgends gemeldet. Sie können es sich leisten, abzuwarten.

Immerhin hat die Mehrzahl der protestantischen Stellungnahmen sowohl in Frankreich, England, Deutschland und besonders in Amerika sich sehr enttäuscht darüber gezeigt, dass die Frage der Mischehen an dieser Session nur nebenbei erwähnt wurde, und dass darüber am Konzil auch später nichts entschieden werden wird, obwohl sie eine schlimme, offene Wunde im Zusammenleben der Konfessionen darstellt und immer wieder tiefes Misstrauen und Unruhe erzeugt. Diese Erregung wird nicht durch protestantische, sondern allein durch katholische Vorschriften hervorgerufen. Protestantischerseits braucht nichts geändert zu werden. Auf katholischer Seite sollte man einsehen, dass besonders für die Schweiz sich hier eine vernünftige Aenderung aufdrängt, soll sich das konfessionelle Verhältnis nicht wieder verschärfen. Nicht nur widersprechen hier die katholischen Forderungen klarem, schweizerischem Recht (Art. 277 ZGB), sondern sie sind auch als Zwangseingriff in die Elternrechte moralisch verwerflich. Auch andere Rechtsfolgen der katholischen Behandlung gemischter Ehen sind in einem modernen Staat auf die Dauer nicht mehr tragbar. Diese Einsicht scheint heute in der ausser-katholischen Welt ziemlich allgemein verbreitet. Gewiss ist die Frage für den schweizerischen Protestantismus nicht dringend, denn auch nach katholischen Statistiken wird die Mehrzahl der gemischten Ehen (58 %) trotz all dieser katholischen widerrechtlichen Zwangsmassnahmen nicht katholisch getraut und die Kinder nicht katholisch erzogen. Doch ist das nicht ausschlaggebend; die heutige Zeit verlangt den Ausschluss aller schweren Reibungsflächen. Das ist auch die Vorstufe für Einigungsbestrebungen. Es ist erfreulich, dass in diesem Punkt heute protestantischerseits auf der Welt sowohl bei den Einigungs-Enthusiasten wie bei den Skeptikern eine ziemlich einheitliche Linie be-

steht. In der angeführten amerikanischen Sendung führte ein anglikanischer Theologe den Brontosaurus als Beispiel dafür an, was sonst geschehen könnte:"Es war ein lebendiges Geschöpf Gottes seit unvordenklichen Zeiten, liebte seine Kinder und sorgte für sie. Trotzdem war er zum Untergang verurteilt, weil er sich an die neue Zeit nicht anzupassen vermochte."

Von Frau zu Frau

DIE AMERIKANISCHE FRAU

EB. In der Autosendung erwähnte kürzlich ein Reporter, die Amerikanerin sei täglich länger am Steuer (wenn ich mich recht erinnere über 2 Stunden) als am Kochherd (95 Minuten). Sie sei also wohl eine bessere Autofahrerin als Köchin und werde darum so viel Konserven brauchen.

Mich ärgert allmählich das Bild, das wir uns von der nichtstuenden, in der Welt herumkutschierenden und Konserven öffnenden Amerikanerin machen. Auf jeden Fall entsprechen all jene, die ich kenne, nicht im entferntesten diesem Bild, und wir täten gut daran, vor dieser Amerikanerin Achtung zu empfinden. Wenn sie herumkutschiert, so hat sie in der überwiegenden Mehrzahl Chauffeurdienste zu verrichten. Sie bringt den Mann zum nächsten Bahnhof, die Kinder zur Schule und holt sie wieder ab. Bei einem Taxichauffeur ist es sein Beruf, man bemitleidet ihn sogar wegen der Gefährlichkeit und der Konzentration, die sein Beruf mit sich bringen. Die Hausfrau muss es so "nebenbei" tun.

Und dann die berühmten Konserven! Warum soll man sie eigentlich nicht brauchen? Warum stellt man es immer noch so hin, als sei jede Frau, die sich ihrer bedient, ein faules Wesen und überschüttet sie mit Schmach? Ich kenne noch allzu viele, die jedesmal ein schlechtes Gewissen haben, wenn sie eine Büchse öffnen und die meinen, sie müssten sich dafür entschuldigen. Das ist doch dummes Zeug.

Im übrigen könnten wir von der Amerikanerin auch hier allerlei lernen. Sie öffnet nämlich nicht einfach die Büchse, wärmt den Inhalt auf und stellt ihn auf den Tisch. Nein, sie macht Gedichte aus diesen Dingen! Sie nimmt sich einfach etwas mehr Zeit für "die schönere Seite des Lebens" und überlässt das Rüsten und Waschen und ähnliche zeitraubende Verrichtungen der Industrie. Wie käme sie denn sonst auf ihre 95 täglichen Minuten am Kochherd? Leichten Herzens sieht man darüber hinweg, wenn man sie nur verunglimpfen kann.

Dadurch, dass sie die Schmutzarbeit zurückdämmt, bekommt sie offenbar auch mehr Freude an der Haushaltarbeit. Sie tut sie unbekümmerter, frischer, lebensfroher. Behüt' mich der Himmel vor all den griesgrämigen Frauen, die sich zwar damit brüsten, dass sie nie eine Büchse öffnen und den ganzen Tag schaffen und putzen und machen, dafür aber voller Neid und Missgunst sind! Schaffen und putzen und machen gehört auch dazu, zum Beruf der Hausfrau, aber nicht allein. Und wenn solche Frauen es nicht glauben, so finden sie vielleicht in der Bibel die Geschichte von Maria und Martha, der sie ja dann wohl glauben müssen.

Und überhaupt - haben wir denn ein Recht, über irgend eine andere Art des Haushaltführens uns erhaben zu fühlen? Bis jetzt haben wir noch nicht bewiesen, dass wir die besten Frauen sind, und dass sich die Männer nirgends so wohl fühlen wie bei uns zu Hause, und dass unsere Kinder begeistert wären von ihrem Zuhause. Bleiben wir fein bescheiden bis hinauf zu den Radioreportern und nehmen wir uns höchstens vor, es im Jahre 1964 noch ein bisschen besser zu machen. Ob zum "Bessermachen" eine Konserve mehr oder weniger gehört, das bleibe jedem überlassen.

PS. Sonst nehmen Sie Tiefgekühltes - sondererbarerweise hängt diesen Konserven das Odium der Faulheit nicht an!

Die Stimme der Jungen

BILANZ OHNE EHRGEIZ

PZ. Nach fünf Jahren habe ich das ehrgeizige Rennen eines Filmkritikers aufgegeben. Ich gestehe, nicht zu meinem Nachteil, denn während den Jahren, in denen ich keinen andern Ehrgeiz kannte, als Filme zu sehen, zu diskutieren, zu besprechen, und dabei möglichst oft zitiert zu werden, habe ich den Film irgendwie beleidigt. Seien wir doch ehrlich, ein einfacher Filmbesucher, der nach der Vorstellung schlicht bemerkt:"Dä Film hät mer g'falle!", ohne weiteren Kommentar, als spontaner Ausdruck eines Empfindens, wird dem Film viel besser gerecht, als alle noch so klugen Filmbesprechungen. Und das ist gut so, auch wenn ich die Notwendigkeit der engagierten Filmkritik unbedingt befürworte. Dadurch entsteht für mich persönlich ein Dilemma: Kritiker oder Besucher, Unterhaltung oder Auseinandersetzung, gefühlsmässige Aufnahme oder Auseinandersetzung mit dem Verstand. In einem Schwerpunkt dieser Gegensätze wird wohl auch deren Lösung liegen. Davon bin ich überzeugt, nachdem ich nun ein Jahr lang bewusst den "einfachen Mann von der Strasse" gespielt habe. Meine Filmauswahl erfolgte ohne Ambitionen. Der Kinogang diente der Unterhaltung, der Belehrung, des Zeitvertreibs und der Film auch ab und zu als Opium. Und nun liegt vor mir das Resultat. Eigentlich recht kümmerlich. Von den 20 Filmen, die ich etwa sah, blieben mir noch sechs im Gedächtnis haften. Davon nur einzelne Szenen oder der Titel, wenn es gut geht die Handlung oder das Auftreten eines Schauspielers. Dies ist aber auch alles, wirklich alles. - Und ich schäme micht nicht daraus eine Bilanz zu ziehen, die ohne jeglichen Ehrgeiz zustande kam. Vielleicht ist eine solche Bilanz ab und zu auch heilsam, ja geradezu notwendig. Doch schauen wir zurück was geblieben ist:

Als langweiligsten Film des Jahres würde ich wohl Fellinis 8 1/2 bezeichnen. Und zwar aus voller Ueberzeugung, hätte ich nicht nachträglich die Filmkritiken gelesen und wäre mir Fellini als Regisseur mit seinen Gedankengängen nicht so nahe. Nichtsdestotrotz mit seinem neusten Film ist Fellini tot. Denn die Frage bleibt bestehen: Genügen einige gekonnte Filmkritiken, genügen einige geniale Einfälle, genügen einige gemeisterte Regieanweisungen, genügen einige grossartige Einfälle - um einen guten Film zu machen? Bestimmt nicht für den heutigen Filmbesucher - und bestimmt nicht für den nicht engagierten Filmbetrachter! Aller Abneigung gegen subjektive Filmkritiken zum Trotz: ich habe gegähnt während des Films, und ich habe mich schrecklich gelangweilt. Dabei gönne ich jedem Filmkritiker sein Entzücken. Und ich gönne ihm jede Stunde, die er vor diesem letzten Fellini-Film verbringt. Für mich ist Fellini tot, leider... Und mit diesem Urteil, scheint mir, bin ich den Filmkritikern voraus.

Noch etwas ist für mich tot: der Schweizerfilm! Davon sah ich gleich zwei: der eine schien mir besser und der andere schlechter. Beide aber würde ich nicht ein zweites Mal geniessen. Die Medizin wäre zu bitter. Nun ja "Es Dach überem Chopf" hatte Ansätze - wie man so schön zu sagen pflegt. Und der "42. Himmel" glich eher einem Fegefeuer. Dieser Himmel war nicht nur langweilig, er war blöd. Und sollen wir ihn nun akzeptieren und schonend behandeln, nur weil er unser Schweizerhimmel ist? Und das Dach über unserem eigenen Chopf hängt? Das glaubt im Ernst niemand, als einige materiengefuchste Kritiker. Die scheinen den Schweizerfilm auch nicht weiterzubringen. Vielleicht hilft da unser Geld, unser Eintrittsgeld!

Am meisten ergriffen und bewegt wurde ich beim Betrachten des "Siebten Siegels". Absichtlich habe ich die so grosszügig offerierten Kritiken beiseite gelassen und auch nachträglich nicht gelesen. Denn ich kannte den Namen des Regisseurs und finde, dass alle, nur er nicht zerredet werden darf. Und ich finde das noch viel mehr nach dem Besuch. Vielleicht deute ich den Film anders, als meine früheren Kollegen. Vielleicht deute ich ihn falsch. Aber ich deute ihn so wie er mich angesprochen hat. Während der Vorführung gingen unmittelbar vor mir vier Personen weg. Sie standen auf und verliessen den Saal, weil sie den Film nicht mehr weiter sehen wollten. Und das finde ich das schönste Erlebnis in einem Bergmann Film, nicht weil es selten vorkommt, nicht weil ich nun besser auf die Leinwand sah. Ganz einfach, weil es ehrlich war. So ehrlich wie der Filmkünstler selber ist. Und diese Ehrlichkeit tut uns not. Uns Filmbesucher und euch Filmkritiker... Und von dieser Ehrlichkeit, die bis zur bittersten Härte reicht, bin ich bei Ingmar Bergmann begeistert... begeisterter denn je...

David Niven gibt eine gute Leistung als englischer Gentleman-Hochstapler, auf den die reiche Prinzessin (Claudia Cardinale) in dem Unterhaltungsfilm "Der rosarote Panther" hereinfällt.